



St. Ladislaus-Platz in Groß-Wardein.

Groß - Wardein.



er von Budapest mit dem Eilzug nach Groß-Wardein (Nagy-Váradi) reist, fährt vier Stunden lang gegen Osten immer durch Ebenen quer durch das ganze große Alföld und sieht erst gegen Ende der fünften Stunde Berge auftauchen. Es sind dies die westlichen Ausläufer des südöstlichen Abschnitts der Karpathen: die Kuppen des Bihar- und Réz-(Kupfer-)Gebirges. Diesseits dieser Berge, wo der Zug endlich aus der Ebene an eine Kette sanfter Hügel gelangt, liegt Groß-Wardein.

Neben der Stadt münden von Osten her zwei Flußthäler, die des Berettyó und der Sebes-Körös (reißenden Körös), und da begegnen sich auch alle Straßenlinien, die das Alföld mit den östlichen Landestheilen verbinden. Nahe der Stadt breitet sich über Berg und Thal der Királyerdő (Königswald), der gegen Osten bis an die Szamos hin- streicht und die Stadt ehemals ohne Zweifel auch im Norden und Westen umgab, bis er später durch die Entwicklung der Landwirtschaft an die eine Seite derselben zurückgedrängt wurde. Aus der Wildniß des Királyerdő bricht die reißende Körös hervor, die im Sommer so klein und sanft ist, daß ein Kind sie durchwaten kann, nach plötzlicher Schneeschmelze aber oder nach schweren Regengüssen sich wild und zügellos geberdet wie die Theiß,

an deren Ufern sie eilt. Die Körös durchschneidet die Stadt, wie die Donau Budapest, und trägt wohl keine Dampfschiffe, doch Flöße auf ihrem Rücken; ehemals wurde sie auch von Fischerbarken befahren, welche die schmackhaftesten Fische der Theiß nach Groß-Wardein brachten. Auch die Körös selbst hat ein Nebenflüßchen, und zwar mit warmem Wasser, nämlich den Pecze (mit altungarischem Namen Hévíz das heißt warmes Wasser), der ehemals innerhalb der Stadt mündete, jetzt aber unterhalb derselben verläuft. Dieser warme Bach war ehemals nicht nur wegen seiner Heilkraft, sondern auch als Schutzwehr wichtig. Die Halbinsel nämlich, welche der Zusammenfluß der Körös und des Pecze gebildet hat und in deren Umkreis der letztere auch im Winter das Wasser nicht gefrieren ließ, war gleichsam eine natürliche Beste, welche dem Verfolgten oft genug Zuflucht bot.

Im Gebiet und in der Nähe von Groß-Wardein finden sich häufig schon die Spuren des Armenischen: Geräte, Waffen und Gefäße aus Thon, Knochen, Stein und Bronze. Doch fehlte es dem Orte, wo die Thäler und Flüsse sich treffen, wo die Berge sich in die Ebene verlieren und die Factoren für den Lebensunterhalt, ja für Bequemlichkeit und Schutz des Menschen so reichlich vorhanden sind, auch nicht an den Bedingungen für eine weitere Entwicklung.

Die nordwestliche Linie des römischen „limes Dacicus“ zog sich bis gegen Groß-Wardein hin, und hier, vermuthlich auf der Halbinsel zwischen Körös und Pecze, mag ein dem benachbarten Resculum (heute Sebeşváralja) ähnliches Castrum gestanden haben. Dafür sprechen die Richtung der natürlichen Grenzen und zwei römische Inschriftsteine, die in den warmen Bädern von Groß-Wardein gefunden wurden.

Der vom Alföld gegen Groß-Wardein hinziehende, sogenannte Teufelsgraben, sowie die bei der Gemeinde Bihar vorhandene Wallburg sind schon Werke der Völkerwanderungszeit, durch die Awaren oder vielleicht durch die magyarischen Eroberer des Landes errichtet. Sicher ist, daß die Magyaren hier, ebenso wie bei Altofen, nur mehr Ruinen, die Stätte einer Festung vorfanden. Dafür spricht schon der Name „Várád“, der das Terrain einer Festung bezeichnet; mit diesem Namen wurden alle jene Stätten bezeichnet, auf denen einst Festungen standen.

Unsere geschichtlichen Quellen lassen selbst noch zur Zeit Ladislaus des Heiligen die Stätte Groß-Wardeins als Einöde erscheinen, wo der heilige König jagt und auf der Jagd den Entschluß faßt, daselbst eine Stadt zu gründen.

Das Christenthum hatte zur Zeit Ladislaus des Heiligen im Osten Ungarns, also auch in der Gegend von Groß-Wardein noch nicht völlig Wurzel gefaßt. Ladislaus erbaute also auf der erwähnten Halbinsel zwischen Körös und Pecze, auf dem Boden der jetzigen Festung, ein Münster, das er zum Bischofsitz machte. Zum Schutze des Münsters beorderte er Bewaffnete, zu seinem Dienste Dienstmänner und Handwerker. Aus diesen

entstand die Stadt, die damals begreiflicher Weise noch klein war und einfach „Várad“ genannt wurde, später aber zur Unterscheidung den Vornamen „Bihar“ und in der Folge „Magy“ (Groß) erhielt. Ihre Größe erwuchs aus der Asche des heiligen Königs.

Sobald König Ladislaus der Heilige in Várad bestattet worden, wurde dieses ein ansehnlicher Wallfahrtsort, die heilige Stadt des mittelalterlichen Ungarn. Das Grab des heiligen Königs machte es dazu und die Pietät der Nation für dieses Grab. St. Ladislaus war einer der volkstümlichsten Könige der Ungarn, das Ideal der Religiosität und der nationalen Tugenden. Was die Nation Gutes, Schönes und Edles in sich fühlte, alles das sah sie in ihm verherrlicht. Sie umgab seine Gestalt mit einem ganzen Kreis der schönsten Legenden und man suchte ihn selbst in seinem Grabe auf mit der doppelten Schwärmerei der Gläubigen und der Patrioten.

In Hauptfeiertagen, besonders am St. Ladislaus-Tage, der ein Festtag für das ganze Land war, strömten dahin zu Tausenden die Wallfahrer selbst aus den fernsten Gegenden des Landes, ja vom Auslande her; sogar gekrönte Häupter kamen, der Polenkönig Vladislaw z. B., der von Debreczin bis Várad zu Fuße bis zum Grab des gekrönten Heiligen pilgerte. Den Schlußact bei der Krönung der ungarischen Könige aus dem Hause Arpád und den gemischten Häusern war stets, daß sie mit ihrem ganzen Gefolge dieses Grab besuchten, und auch wenn das ganze Land von Freude oder Leid getroffen war, gingen sie dahin, um dort den Kummer oder die Freude ihres Herzens auszuschütten. Selbst der Tod erschien ihnen süßer, wenn sie ihr Grab, wie die Chroniken sagen, zu Füßen des heiligen Königs finden konnten. Könige und Standesherrn wählten sich dort ihre Begräbnißstätten und die Kathedrale von Várad füllte sich dermaßen mit fürstlichen Särgen, daß das alte Lied mit Recht von St. Ladislaus sagen konnte:

„Um dich in der Kunde da ruhen Kaiser,
Bischöfe und Könige und Herren von Hörigen.“

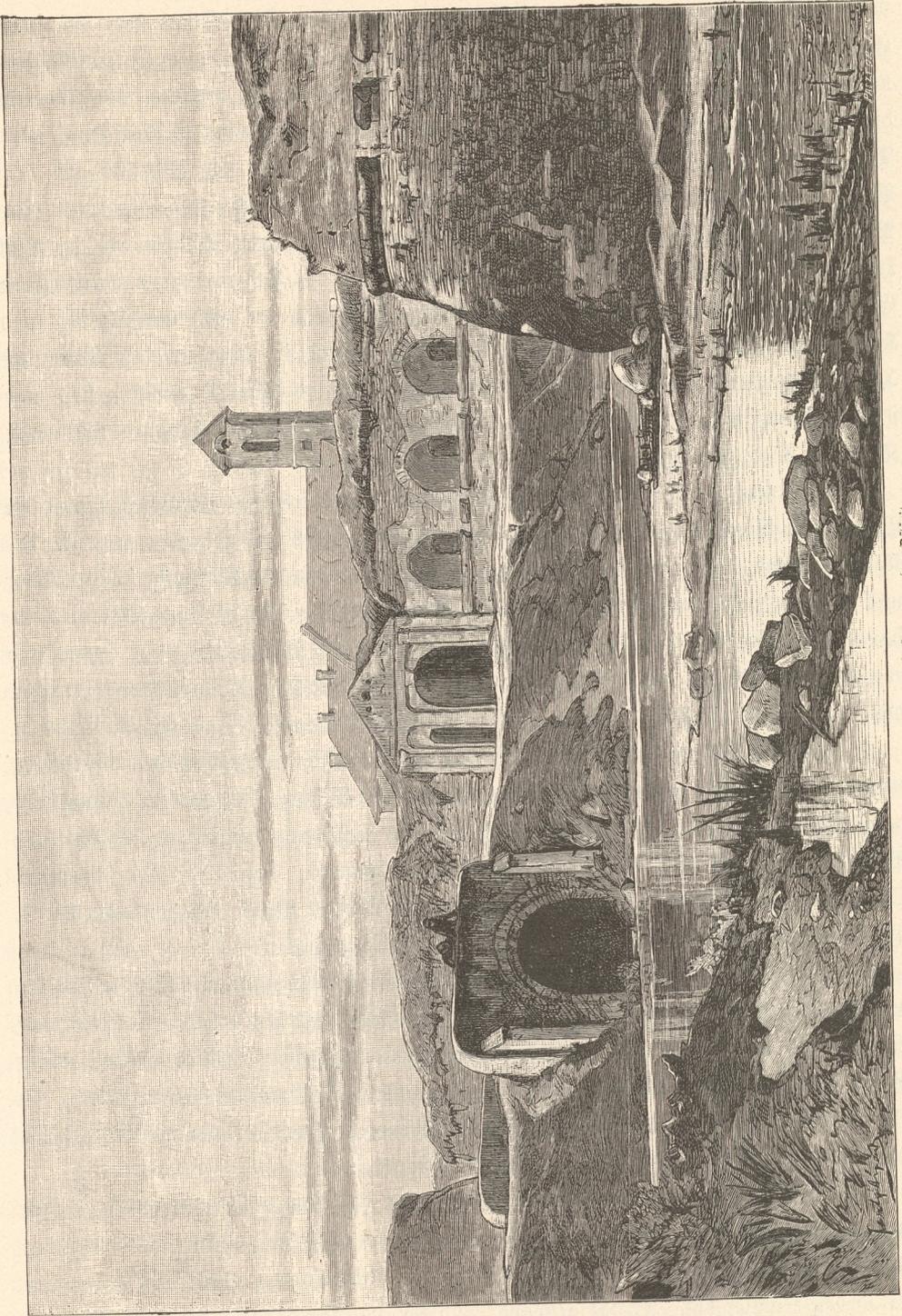
Alle diese religiösen und nationalen Freuden- oder Trauerfeste stärkten einerseits die neuen christlichen Glaubensgrundsätze, Gebräuche und Sitten, förderten aber anderseits auch mächtig die Bildung und den Wohlstand der Stadt. Die fürstlichen Besuche und die Wallfahrten des Volkes von fernher lockten Kaufleute und Gewerbetreibende herbei und schon im XIII. Jahrhundert sehen wir Várad als einen der besuchtesten Märkte. Auch kamen die Besucher des heiligen Königsgrabes nicht mit leeren Händen. Selbst der Ärmste brachte wenigstens eine Wachskerze, die Reichen aber goldene und silberne Gefäße, mit Perlen und Edelstein reich besetzte Kirchengewänder, orientalische Teppiche, Seiden- und Sammtgewebe und so fort. Die ungarischen Könige und Magnaten aber, so die Mitglieder der Geschlechter Alba und Borja, legten auf St. Ladislaus' Altar Donationsbriefe über ganze Domänen nieder. Dergestalt gelangte der Bischofsstuhl und das Kapitel

von Várad schon früh zu so großem Ansehen, daß um ihren Besitz sich meist Persönlichkeiten bewarben, die mit ihrer geistigen Überlegenheit auch den Glanz der Geburt, des geschichtlichen Namens und des Vermögens verbanden.

Die durch Ladislaus den Heiligen erbaute Domkirche erschien bereits nach dem ersten Jahrhundert ihres Bestandes weder glänzend, noch groß genug. Da wurde sie denn zuerst vergrößert, dann im XIV. Jahrhundert erneuert im edelsten Baustil der Zeit, spitzbogig und mit einem Kapellenkranz umgeben, welche Anordnung auch im Auslande selten war. Ihre Wände wurden mit Fresken bedeckt, ihr Innenraum mit herrlich geschnitzten gothischen Altären besetzt. Daneben wurde für eine kirchliche Ausstattung (mit Kelchen, Monstranzen, Paramenten u. s. w.) gesorgt, deren Reichthum und Kunstgeschmack auch heutigentags Bewunderung erregt; wir nennen darunter das bekannte Reliquiar in Gestalt der Büste Ladislaus des Heiligen und das riesige Antiphonale, welche beide von Groß-Wardein nach Raab gelangt sind, wo sie sich noch jetzt befinden. Vor der Kathedrale aber wurden die ehernen Statuen der ungarischen Nationalheiligen, der Könige Stefan, Emerich und Ladislaus aufgestellt und nachher das Meisterwerk der heimischen Kunst, das Reiterstandbild Ladislaus des Heiligen von dem nämlichen Meister, der die noch jetzt vorhandene Statue St. Georgs in Prag geschaffen hat. Fassen wir alles das zusammen und nehmen wir dazu die in der Kirche befindlichen Grabdenkmäler von Königen und Erzpriestern, reich an Marmor, schimmernden Säulen und Reliefs, deren Pracht von Dichtern und Chronisten gepriesen wird, so müssen wir dem Kunstforscher Spolji Recht geben, der zuerst darauf hinwies, daß die Kirche Ladislaus des Heiligen zu Várad das Pantheon, die Westminsterabtei der Könige und Helden, der Bischöfe und Staatsmänner Ungarns war.

Aber auch der Rahmen, der die Kirche umfaßte, war ihrer würdig. Zu jener Zeit als die Kirchen den einzigen Mittelpunkt des geistigen und sittlichen Lebens bildeten, hing der Ruhm der Städte von der Anzahl der Kirchen und kirchlichen Corporationen ab. Auch in Várad standen neben der Kathedralkirche noch drei Collegiatkirchen, von den Mönchsorden aber waren da vertreten die Prämonstratenser, Augustiner, Franciscaner, Dominikaner und die Clarissinnen, dann außerhalb der Stadt an zwei Orten die Pauliner, welche überall Spuren ihrer ungarischen Nationalität hinterließen, in ihrem römischen Kloster nicht minder als zu Czestochau in Russisch-Polen.

Die Domkapitel waren ehemals beglaubigte Orte (*locus credibilis*) und ihre Mitglieder, wie jetzt die Notare, waren die Vollzieher der Rechtspflege. Richterliche Urtheile, Citationen, Einvernehmungen, Besitztheilungen, Grenzbegehungen, Installationen, Testamente u. s. w. waren ohne sie nicht möglich. Ueberdies lehrten sie in der Kapitelschule, deren Lehrplan wir schon aus dem XIV. Jahrhundert kennen und in der auch Erzbischof



Die Groß-Burdeiner Fehung von der Spitze.

Nikolaus Oláh, wie er erwähnt, sein Griechisch gelernt hat. Diese Schule war mit einem Convict verbunden, das auf reichen Stiftungen beruhte. Die Nonnen, meist Töchter vornehmer Familien, beschäftigten sich mit der Töchtererziehung; sie lehrten unter Anderem die sogenannte „Nonnenstickerei“ mit Silber-, Gold- und bunten Seidenfäden, einer Technik, deren veredelnden Einfluß wir an den Handarbeiten der Mädchen aus dem Volke, den sogenannten „Barrottas“ (ausgenähten Arbeiten) noch jetzt wahrnehmen. Die Mönche trieben Feld- und Weinbau, dabei aber auch Malerei, Bildhauerei, ja selbst Handwerke. Alle aber bemühten sich gleichmäßig um die Hebung der vaterländischen Gelehrsamkeit, als Chronisten, als Copisten und Illuminatoren der alten Classiker und Kirchenväter. Vom Reichthum der Bibliothek zu Várad ist schon in der Mitte des XV. Jahrhunderts die Rede. Einzelne sehr schöne Codices dieser Sammlung sind noch jetzt verstreut in den Bibliotheken von Budapest, Gran, Wien, Salzburg, Göttweig, Krafau u. s. w. zu sehen.

In einem solchen Kreise der geistigen und handwerklichen Thätigkeit hatten die Bürger von Várad Gelegenheit, ihre Fähigkeiten auszubilden und geltend zu machen. Die Kathedralekirche selbst bot jedem Künstler und Gewerbsmann Beschäftigung, vom Maler und Bildhauer angefangen bis hinab zum einfachen Maurer. Künstler aus Várad, Bildhauer, Goldschmiede, Glockengießer sind auch schon im Mittelalter nicht selten, und ebenso finden sich auf den Blättern der Matrikeln ausländischer Universitäten und unter den Trägern der höheren Ämter und Würden häufig Männer, die aus Várad stammen.

Auch die Bürger interessirten sich für die literarische Thätigkeit der Geistlichen, einige nahmen sogar selbst Theil daran. Während die Bischöfe sich mit der Herausgabe der Chroniken des Rogerius oder Thuróczi und des Regestrum von Várad befaßten und Propst Stefan Mosvai die Gesetze des Landes sammelte, ließ Ladislaus Egervári, Obergespan von Bihar, alte Codices copiren und Blasius Beres, Richter von Várad, übersetzte das berühmte Tripartitum Verböczis ins Ungarische.

Nach den Naturschönheiten der Gegend und ihren erfrischenden, heilkräftigen Quellen brauchte die Stadt nur die Hand auszustrecken. In der Umgebung erhoben sich zahlreiche Landhäuser, die Kastele und Burgen der Telegbis, Pázmáns, Tolbis, Csákys, deren Größe und Schönheit auch der Italiener Gromo im XVI. Jahrhundert hervorhebt. An Bädern fehlte es auch in der Stadt nicht, das berühmteste Bad aber war das des heiligen Ladislaus, gleichfalls in der Nähe der Stadt gelegen.

Für die Kranken- und Armenpflege, sowie für die ehrbare Bestattung der Todten sorgten die sogenannten Kalandos-Genossenschaften und auch die Zünfte, doch bestanden für diese Zwecke in Várad auch besondere Anstalten. Solche waren außer dem Almueneum der armen Schüler das „Ausfägigenhaus“ und der „Blindengrund,“ deren Bestimmung

schon aus ihrem Namen hervorgeht; ferner das Hospital, das den greisen oder verarmten Bürgern der Stadt Zuflucht bot, endlich jene Heilanstalt, welche als St. Ladislaus-Bad sowohl für die wohlhabende als mittellose Classe bestand.

Doch hat es Groß-Wardein auch an bösen, ja verhängnißvollen Tagen nicht gefehlt.

Das Várad'er Bisthum hatte von seinem Begründer auch die Liebe zum Vaterland geerbt und die heilige Pflicht es zu vertheidigen. Die Várad'er Bischöfe waren zugleich Bannerherren und Erb-Obergespáne des Bihar'er Comitatz. Sie besoldeten Truppen und befehligten sie in der Schlacht.

Várad war schon zu Anfang des XIII. Jahrhunderts eine starke Festung, der Schutzwall Oberungarns, das Thor Siebenbürgens, an dem sich oftmals die Macht des Feindes brach; die Stadt freilich ging dabei fast immer in Flammen auf. Im Jahre 1881 entdeckte man zufällig unter der Erde die Grundmauern der alten Domkirche der Festung und in nächster Nähe der Mauern fand sich eine ganze Schichte gebrannter Erde mit menschlichen Knochen gemischt. Diese Erscheinung finden wir erklärt im „Málagelied“ (siralmas ének) des Várad'er Domherrn Rogerius, das uns berichtet, wie die Tataren 1241 Várad eingenommen und die Domkirche sammt den Frauen und Kindern, die in ihr Schutz gesucht, verbrannt haben. Mehr Glück hatte Várad im Jahre 1474, als die Türken mit blutigen Köpfen von seinen Wällen abzogen, und auch 1514, als die aufständischen Bauern Georg Dózsas wenigstens der Festung nichts anzuhaben vermochten.

Das staatsmännische Genie Frater Georgs (Martinuzzi), Bischofs von Várad und Ministers des Königs Johann, verlieh der Stadt eine europäische Wichtigkeit. Dort hielt der König Hof, dorthin gingen die Gesandten des Auslandes, dort wurde der Várad'er (Groß-Wardeiner) Friede geschlossen, der den Thron des letzten nationalen Ungarkönigs sicherte.

Nach der Lostrennung Siebenbürgens wurde Várad, als Grenzfestung, der Erisapfel zwischen drei Nachbarmächten, die sich drei Jahrhunderte lang um seinen Besitz stritten. In der kurzen Frist eines halben Jahrhunderts hielt es drei schwere Belagerungen aus (1557, 1598 und 1604), wobei seine Kirchen und öffentlichen Gebäude verheert und seine wissenschaftlichen und künstlerischen Schätze zerstreut wurden, so daß sie jetzt überall eher zu finden sind als an ihrer ursprünglichen Stelle. Die Gründung Ladislaus des Heiligen, das Várad'er Bisthum, war selbst nicht mehr vorhanden.

Die Partei der Königin Isabella, als Erbin des nationalen Königthums, verband sich mit der Reformation gegen König Ferdinand. Ein Reichstagsbeschuß hob das Bisthum auf und confiscirte die bischöflichen Güter zu Gunsten der Staatskasse. Groß-Wardein war bestrebt, sich diese neue Wendung zu Nutzen zu machen, denn es sah die Gelegenheit gekommen, wo es Freistadt werden konnte. Es bat also die Königin um die Erlaubniß,

sich als eine Stadt unter einem Richter constituiren zu dürfen. Der Bescheid Isabellas jedoch war ein ausweichender. Nach zwanzig Jahren erst erreichte die Stadt ihr Ziel, als Christof Báthory, Fürst von Siebenbürgen, sämmtliche Bürger von Várad in den Adelsstand erhob. Auch ein Wappen verlieh er der Stadt; es zeigt über einer offenen goldenen Krone einen steigenden, gekrönten Löwen, der mit den Vorderpranken ein langstieliges Schlachtbeil hält. Die Festung Várad jedoch und die zu ihr gehörigen Dörfer und Städte blieben auch fernerhin in fürstlichem Besitz.

Groß-Wardein war zu dieser Zeit der Schauplatz von lebhaften Religionsstreitigkeiten. Die Magyaren, besonders im Umkreise von Debreczin und Groß-Wardein, neigten zur Lehre Calvins und bekämpften seit 1559 eigentlich gar nicht mehr die Katholiken, sondern die Lutheraner und dann die Unitarier. Eine ihrer denkwürdigsten Disputationen mit den letzteren, die auch gleich damals im Druck erschien, ging gerade zu Várad vor sich in Gegenwart des Fürsten Johann Sigismund, 1569.

Als aber Fürst Christof Báthory die Jesuiten nach Várad verpflanzte, bekamen wiederum die Katholiken die Oberhand und die Gegensätze arteten am Ostersonntag 1587 bis zum blutigen Straßenkampf aus. Endlich wurden durch Beschluß des im nächsten Jahre zu Megghes abgehaltenen Reichstages, der die Jesuiten verbannte, die Getreuen Calvins Herren der Lage in Groß-Wardein. Ihre Schule, ein Gymnasium, gelangte alsbald zu gutem Rufe. Sie stellten nämlich die besten Lehrkräfte an und für arme Schüler ließ die Stadt selbst jeden Tag in einem anderen Bürgerhause drei oder vier Schüsseln Speise kochen. Hier waren 1580 bis 1583 Peter Pázmány und Peter Mvnczy Schulgenossen, welche später, als Vorkämpfer der katholischen, respective protestantischen Grundsätze, eine so erbitterte literarische Fehde gegen einander führen sollten.

Neben der Schule wurde durch Abraham Kertész von Szencz bald auch eine Druckerei errichtet, von deren Publicationen wir etwa hundert kennen, größtentheils in ungarischer Sprache. Unter diesen zeichnet sich die Heilige Bibel von Kaspar Károli durch prächtige Ausstattung aus; sie wird nach ihrem Druckorte auch Várad'er Bibel genannt.

Alles dies gab der Wissenschaft und nationalen Sprache einen Anstoß zu neuem Aufschwung; es entstand eine lebhafte geistige Bewegung, welche durch die von Zeit zu Zeit hier abgehaltenen Kirchenversammlungen und den vielfachen Aufenthalt der siebenbürgischen Fürsten und Fürstinnen in Groß-Wardein noch gesteigert wurde.

Für größere künstlerische Leistungen freilich war diese verstörte, stets von Waffengeklirr wiederhallende Zeit nicht geeignet. Die Fürsten Stefan Báthory und Gabriel Bethlen bauten viel in Groß-Wardein, doch beschränkte sich diese Thätigkeit mehr auf die Verstärkung der Festungsmauern und die Erbauung von Palästen innerhalb der Festung. In dieser bestand noch die ehrwürdige Domkirche Ladislaus des Heiligen, wenngleich öde

und verlassen, als Fürst Gabriel Bethlen (1618) den Ausbau der Festung anordnete. Wie der gleichzeitige Chronist Szalárdi erwähnt, wurde die baufällige Kathedrale bis auf den Grund abgebrochen und die Steine zum Festungsbau verwendet. Zugleich mit der Domkirche ging auch das Grab Ladislaus des Heiligen zu Grunde. Nur die ehernen Statuen der heiligen Könige standen noch aufrecht im Burghof.

Das Jahr 1660 brachte eine furchtbare Katastrophe über die Stadt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Szász-Tenes wurde zunächst der tödtlich verwundete Fürst Georg Rákóczy II. nach Várad geschafft, wo er auch starb, und bald darauf traf das siegestrunkene Türkenheer ein, um Várad zu belagern. Lange und heldenmüthig wurde es vertheidigt, auch von den Studenten, deren Blüte im Kampfe fiel, aber Alles war vergebens; zuletzt sah sich die arg zusammengeschmolzene und ausgehungerte Besatzung gezwungen, auf freien Abzug die Beste zu übergeben. Die Einwohner flüchteten sich meist nach Siebenbürgen, wo sie ein — wie sie glaubten, zeitweiliges — Asyl fanden; aber sie haben das Erbe ihrer Väter nie wiedergesehen. Auch einer der Lehrer des Várader Gymnasiums, der (1661) ein Büchlein „Über den Sturz der Schutzsäule des Christenthums“, nämlich Groß-Wardeins, veröffentlichte, nennt sich auf dem Titelblatt: „Johann Püspöki, ein von Várad in die Fremde gezogener Lehrer“. Die Bestürzung über den Fall Groß-Wardeins war allgemein, sie wurde unter Anderem gekennzeichnet durch die Worte des gleichzeitigen Grafen Nikolaus Bethlen: „Damals gelobte ich . . . mein Haar nicht mehr scheeren zu lassen, bis daß nicht Gott der Herr Várad an Siebenbürgen zurückgegeben hätte.“ Damals wurde zum großen Schaden der ungarischen Geschichte und vieler Familien des Landes auch das reiche Archiv des Domkapitels vernichtet, und zugleich verschwanden die letzten Kunstdenkmäler des alten Várad, die Standbilder der Könige, aus denen türkische Kanonen gegossen wurden. Als endlich Várad nach dreißigjähriger Knechtschaft im Jahre 1692 von den Türken befreit wurde, da waren Stadt und Festung ein Trümmerhaufen.

Várad mußte neu gegründet werden und diese Aufgabe fiel nun abermals dem Várader Bischof zu, das nach dem Abzug der Türken aus anderthalbhundertjähriger Verbannung wieder zurückkehrte. Seinen alten Sitz in der Festung konnte es jedoch nicht mehr einnehmen, sondern sah sich in die Vorstadt Dlaszi hinausgedrängt. Hier erbaute es jenes Kirchlein, das damals die einzige Kirche der Stadt und Domkirche des Várader Bischofs war!

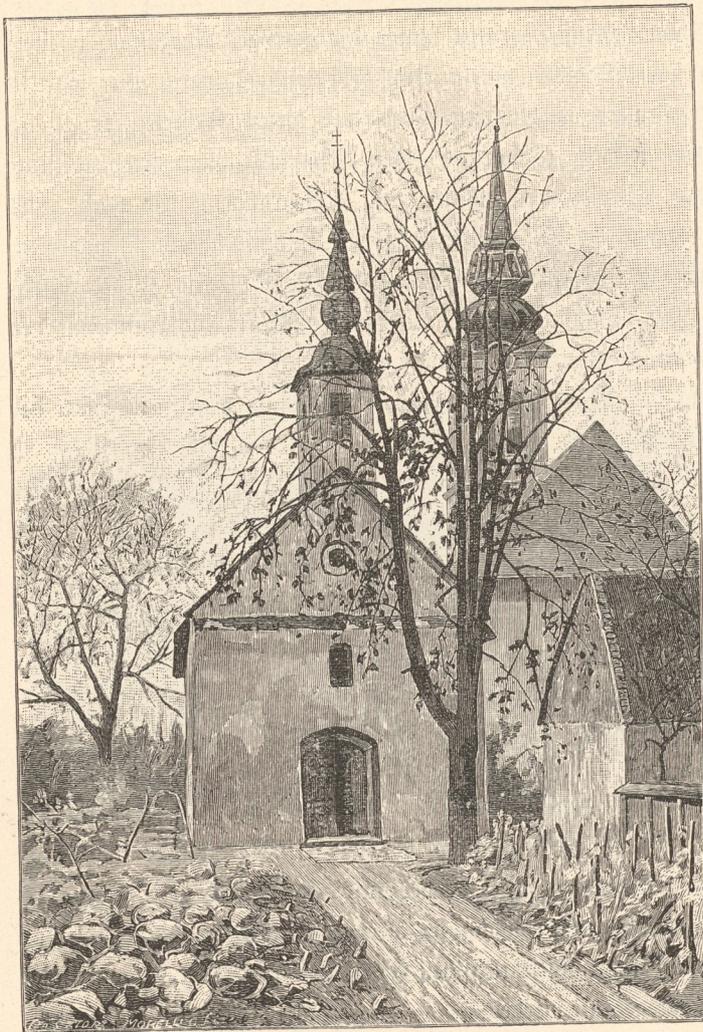
In Museen kommt noch hier und da eine kleine Kupfermünze vor, auf deren einer Seite zu lesen ist: „In (zuweilen Pro) Necessitate Varadiens.“ Ihre Entstehung fällt in die Zeit, als Franz Rákóczy die Festung Várad belagern ließ (1703 bis 1710); damals litt die Besatzung auch an empfindlicher Geldnoth und da ließ der kaiserliche Commandant Stefan Becker alles Kupfer und Metallgeräth einziehen und daraus diese Münzen prägen.

Während der siebenjährigen Belagerung gingen auch die wenigen Gebäude zu Grunde, die nach der Vertreibung der Türken entstanden waren. Es galt die Arbeit des Wiederaufbaues von Várad ganz neu zu beginnen. Die Hauptschwierigkeit war dabei die fast vollständige Entvölkerung sowohl der Stadt, als auch ihrer Umgebung. „Außer der Gegend von Belényes“, schreibt dem Bischof Grafen Emerich Csáky sein Hofrichter, „besitzen Ew. Excellenz nicht mehr als 5 bis 6 Dörfer, in denen Menschen wohnen“. Einen peinlichen Eindruck macht die Conscriptio der Várad-er Gegend aus jener Zeit; nach den Namen der Gemeinden liest man fast überall die Bemerkung: „Verbraunt, verlassen“. Selbst noch im Jahre 1720 weist die Stadt nicht mehr als 216 Bürger auf und der gesammte Jahresertrag der Märkte, Wirthshäuser und Fleischbänke beträgt 200 Gulden.

Besser gebed die Neugestaltung der Stadt unter dem Bischof Grafen Paul Forgách, der den Grund zu dem jetzigen Dom und bischöflichen Palast, sowie zu der sogenannten „Kapitelzeile“ (Káptalansor) legte (1752), und zwar ebenso kühn als genial, außerhalb der Stadt auf stattlicher, geräumiger Höhe. Ihm schlossen sich zum edlen Werke die Mitglieder des Kapitels an und brachten der Zukunft der Stadt bedeutende Opfer. Georg Gyöngyösy, aus der Familie Stefans des Dichters, stiftete ein Krankenhaus unter Leitung der Barmherzigen; Stefan Szenczy baute den Ursulinerinnen ein Kloster und eröffnete darin eine Mädchenschule; Josef Salamon von Esik-Rákos errichtete ein Waisenhaus, Johann Maly ein Convict. Auch von den Mönchsorden begannen die Prämonstratenser, Pauliner, Franciscaner, Jesuiten, Kapuziner den Bau neuer Klöster, Kirchen und Schulen, aber nicht an den Stätten der früheren, von denen meistens nicht die geringste Spur vorhanden geblieben war. Nach und nach begann das Leben in die Adern der ausgestorbenen Stadt zurückzukehren. Die ehemals weitberühmten Várad-er Jahrmärkte, deren jeder zwei Wochen dauerte und die Kaufleute von Kronstadt mit den Besitzern der Gömörer Eisenhämmer und den Modewaarenhändlern von Pest und Preßburg zusammenführte, lebten wieder auf. Auch das Comitatsleben kam wieder in Gang. Die Comitatsversammlungen, welche vor der Türkenherrschaft bald an diesem, bald an jenem Orte, und meist unter freiem Himmel, auf den Besitzungen der Ober- und Vicegespäne abgehalten wurden, fanden jetzt zu Várad statt. Alles dies zog auch die Familien der Comitatswürdenträger und der ringsum ansässigen edlen Herren nach Várad, wo sie die Annehmlichkeiten des Stadt- lebens verkosteten und nun anfangs wenigstens den Winter in Groß-Wardein verbrachten, später aber sich ständig dort niederließen. Noch jetzt erkennt man sofort die in französischem Geschmac errichteten, mit Doppeldächern gekrönten Herrenhäuser, welche sie sich damals, namentlich in Dlaszi, bauen ließen.

Neue Gassen und Stadttheile entstanden, neue Schulen und Anstalten wurden errichtet. Auch das griechisch-katholische Bisthum wurde (1777) gestiftet und erhielt seinen

Antheil am Erbe Ladislaus des Heiligen, an den Besitzungen des alten Warader Bisthums, um auch seinerseits Theilhaber an den nationalen Überlieferungen des heiligen Königs zu werden, deren Ziel die religiöse, sittliche, politische und überhaupt culturelle Festigung des



Die nach Abzug der Türken erbaute Domkirche zu Groß-Wardein, hinter derselben die reformirte Kirche.

Landes ist. Nicht minder that die Bürgerchaft jederzeit das Ihrige, um die Stadt zu heben. Mit Eifer ging auch sie an die Schaffung neuer öffentlicher Anstalten, während die älteren kräftig entwickelt und statt der seitherigen bescheidenen Häuser in ansehnlichen Gebäuden, ja mitunter Palästen untergebracht wurden.

Die römisch-katholische Schule, an der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bloß zwei Lehrer wirkten, erhob sich zunächst zu einem Obergymnasium, dann zu einer Rechtsakademie, deren jetziger Palast einem Universitätsgebäude nichts nachgibt. Um sie her gruppiren sich Elementarschulen mit mehr als achtzig

Lehrern, die Handels- und Oberrealschule, die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt, die Knaben- und Mädchen-Erziehungsanstalten. Für die gebildeteren Elemente bestehen Casinos und Lesezirkel, mit Comfort eingerichtet und mit den Behelfen der geistigen Ausbildung versehen. An der Stelle des früheren dorfmäßigen Hospitals erhebt sich jetzt das allgemeine Krankenhaus des Biharer Comitats, die armen Kinder der Stadt finden Pflege

in Krippeninstituten, Kinderbewahranstalten und Waisenhäusern, die greisen oder verarmten Bürger aber in Versorgungshäusern. Auch eine städtische Wasserleitung ist im Entstehen begriffen; zur Deckung ihrer Kosten hat der griechisch-katholische Bischof Michael Pável allein 10.000 Gulden beige-steuert.

Eine Ackerbaustadt konnte Groß-Wardein wegen der geringen Ausdehnung seines Gebietes nicht werden, nur sein Weinbau wurde recht bedeutend; dadurch aber war es geradezu auf Handel und Gewerbe angewiesen. Und auf diesen Gebieten erzielt es glänzende Erfolge, besonders seitdem es durch Banken, Sparkassen und Kreditinstitute unterstützt wird und durch Eisenbahnen, Post- und Telegraphenlinien nach sechs Richtungen mit der Welt verbunden ist. Seitdem hat es Dampf-mühlen, Druckereien, ein Schlachthaus, Lagerhäuser und verschiedenartige Fabriken (für Spiritus, Ziegel, Sodawasser u. s. w.) erhalten. Der Verkehr hebt sich zusehends und für die Aufnahme der Fremden werden neue bequeme, ja glänzende Gasthöfe gebaut.

Auch die Bevölkerung der Stadt ist in stetigem Wachsthum begriffen. Statt der 216 Bürger des vorigen Jahrhunderts, zählt sie heute über 32.000 und wenig fehlt, so wird sie die Domkirche, von der sie einst durch einen öden Platz von viertelstündiger Ausdehnung getrennt war, mit ihren Häuserzeilen umspannt haben. Dieser leere Raum ist seither zum Schlauch-Platz geworden, so benannt nach dem dermaligen Bischof der Stadt, der ihn zu Gunsten der städtischen Einwohner in einen schönen und angenehmen Park verwandelt hat.

Am Domkapitel haben sich die sogenannten literarischen Pfründen (stallum literarium) gebildet, um solche Geistliche, welche sich durch besondere wissenschaftliche Thätigkeit ausgezeichnet haben, als Domherren zu dotiren. So wurden zu Mitgliedern des Domkapitels Männer wie Bray, Schönvizner, Deskay, Szaniszló, Fogarasy, Georg Fejér, Hoványi, Szilasy, Rogáll, Kömer, Frafnói und so viele Andere, welche in Várad gleichsam den Gelehrtenkreis des Bischofs Vitéz wieder aufleben machten. Wie regsam sich das literarische und wissenschaftliche Leben daselbst gestaltet, geht schon daraus hervor, daß die Stadt fünf Zeitungen besitzt und nach statistischen Ausweisen eine jener Provinzstädte ist, in denen die meisten Bücher gekauft werden.

Auch die bildende Kunst, welche außer dem Sarkophag im Rhédey-Park und einigen Ölgemälden im Comitats-hause oder bischöflichen Palaß oder etlichen besseren Altarbildern der Domkirche kaum etwas aufzuweisen hatte, dringt jetzt mit ihren edlen Erzeugnissen bis in die Heimstätten der Bürgerfamilien ein und hat die Stadt neuerdings mit Kunstschätzen bereichert, wie die Sammlung Szolvi, welche an romanischen, gothischen und Renaissance-Gegenständen, an Werken der einheimischen Malerei und besonders an seltenen Gobelins und orientalischen Teppichen einen wirklichen Schatz besitzt.

Die vom Grafen Forgách erbaute Domkirche, in welcher früher nur die Kuppel mit Fresken des trefflichen Schöpf aus dem vorigen Jahrhundert geschmückt war, ist jetzt in allen ihren Theilen mit schönen Malereien bedeckt, Darstellungen Franz Stornos aus dem Leben der Jungfrau Maria als Schutzpatronin des Doms und aus der Geschichte der einst in Bäräd abgehaltenen Gottesurtheile. In dem hoch über die Stadt aufragenden Bischofspalast hat den Festsaal, der in der Mitte der Façade durch zwei Stockwerke reicht, gleichfalls Storno mit den Gestalten der St. Ladislaus-Legende und der hervorragenderen Prälaten von Bäräd geschmückt. Nicht minder ist die Anlage der ausgedehnten Ziergärten, welche



Römisch-katholische Domkirche und bischöflicher Palast zu Groß-Wardein.

den Palast umgeben, vollendet und die Zeit wird kommen, ja sie ist wohl nicht mehr fern, wo auch die noch fehlende äußere Kuppel und die Säulenvorhalle an St. Ladislaus neuer Kathedrale ausgebaut sein werden und vor diesem Porticus wieder die eherne Reiterstatue des heiligen Königs erglänzen wird wie in alter Zeit. Vielleicht lassen sich selbst Mittel und Wege finden, daß die Reliquiar-Büste Ladislaus des Heiligen nach Groß-Wardein zurückgelangt. Diese Büste aus vergoldetem Silber ist eine gegossene, geschmiedete, eifelierte und durchbrochene Arbeit vom Anfang des XV. Jahrhunderts, nur das Obertheil der Krone ist aus späterer Zeit. Unter der Krone befindet sich die Öffnung zur Höhlung des Kopfes, welche die Reliquie des heiligen Königs birgt. Das Email ist vom Gesicht der Büste leider ganz abgesprungen und nur noch auf der Kleidung erhalten, die als farbenprächtiges Königsgewand die Schultern bedeckt. Der Kunstwerth der Büste ist groß,

aber er wird durch die religiösen und nationalen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, noch bedeutend erhöht.

Die Hauptstation der Eisenbahn befindet sich am rechten Ufer der Körös im Stadttheil Olaszi, dessen Name schon im XII. Jahrhundert erwähnt wird. Seine Bewohner dürften Italiener (ungarisch: olasz) gewesen sein, die ja auch bei der Entstehung der Städte Gran und Stuhlweißenburg ihre Rolle gespielt haben.

Tritt man aus dem Bahnhofe, so sieht man gegenüber die römisch-katholische Domkirche mit ihren beiden Thürmen. Neben ihr erhebt sich auf der einen Seite der bischöfliche Palast, auf der anderen die „Kapitelzeile“ und das Priesterseminar. Das letztere zu erweitern und darin eine schöne Kapelle einzurichten, war die erste Sorge des Bischofs Schlauch. In dem Garten zwischen dem bischöflichen Palast und dem Bahnhofe wird das Museum für die Spolyi'sche Sammlung und die Kunstgegenstände des historischen Vereins des Biharer Comitates erbaut werden.

Vom Bahnhof aus führt eine mit Lindenreihen besetzte, 1 Kilometer lange gerade Straße am Hospital des Biharer Comitats vorbei zur Brücke des Paris-Bachs, wo sie sich in zwei Straßen gabelt. Die eine zieht linker Hand im Halbbogen zur großen Körös-Brücke und jenseits derselben wieder links ab gegen Klausenburg hin, geradeaus aber an der Festung vorbei zu den warmen Bädern. Die Straße rechter Hand geht als Hauptstraße durch ganz Olaszi, das sich überall bis an die Körös erstreckt, und dann über die kleine Körös-Brücke bis zum St. Ladislaus-Platz.

Die Mitte zwischen diesen beiden Hauptstraßen nimmt die Széchenyi-Promenade ein, um die sich das Comitats- und Stadthaus, an der Stelle des einstigen Jesuitencollegiums das Knaben-Erziehungsinstitut der Griechisch-Katholischen und das Hotel Széchenyi gruppieren. Dasselbst befindet sich auch das Stammhaus der Familie Tisza; hier wurde (1830) Koloman Tisza geboren, der jetzige Deputirte der Stadt und durch anderthalb Jahrzehnte Ministerpräsident Ungarns. Dem Tisza'schen Hause benachbart steht die schon erwähnte alte kleine Domkirche und hinter ihr zeigt sich die 1784 gebaute reformirte Kirche mit ihrem hübschen Thurme. Der erste Pfarrer an derselben war Josef Keresztesi, von dem sich interessante Memoiren über seine Zeit erhalten haben.

Gleich am Anfang der Hauptstraße erhebt sich links das Ordens- und Krankenhaus der Barmherzigen und gegenüber demselben die römisch-katholische Pfarrkirche von Olaszi. Weiter unten, rechts, finden wir das Ursulinerinnenkloster mit großer Mädchen-Erziehungsanstalt; noch weiterhin auf derselben Seite die zweithürmige Kirche der Prämonstratenser, ehemals der Pauliner; neben dieser das Gebäude des Obergymnasiums und der Rechtsakademie; hinter diesem steht in einem bescheidenen Gäßchen das Geburtshaus von Eduard Szigligeti, einem der vorzüglichsten dramatischen Dichter Ungarns, Begründer der

ungarischen Volksstückliteratur; in einiger Entfernung davon aber steht das Geburtshaus des Justizministers Desider Szilágyi. In dieser Gegend befindet sich noch das römisch-katholische Knaben-Erziehungsinstitut, dessen palastartiges Haus durch Bischof F. Szaniszló



Silberne Büste König Ladislaus des Heiligen als Reliquiar und die Silberfannen der Kirche zu Groß-Wardein.

erbaut wurde, und Bischof F. Nogaßs Waisenhaus, ein wahrer Segen für diesen Stadttheil. Der St. Ladislaus-Platz am linken Ufer der Körös befindet sich schon in einem anderen Stadttheile, der Neustadt (Uj-város). Der Platz ist viereckig und es umstehen ihn der griechisch-katholische Dom und der bischöfliche Palast, die griechisch-orientalische Kirche und Knaben = Erziehungsanstalt, das Hotel „zum Adler“, die Pfarrkirche zum heiligen Ladislaus, die Groß-Wardeiner Sparkasse und das Gebäude der Oberrealschule, das im vorigen Jahrhundert römisch-katholische Bischofsresidenz gewesen ist. Dieser Platz und die hier mündenden Gassen bilden den Brennpunkt des Groß-Wardeiner Handels und Gewerbes. Die Erdgeschosse und mitunter auch schon die ersten Stockwerke sind von Werk-

stätten, Kaufladen und glänzenden Schaufenstern eingenommen. Vom St. Ladislaus-Platz südlich liegt der Rhédey-Park, in dem sein ehemaliger Besitzer Graf Ludwig Rhédey ein bizarr geformtes Mausoleum errichten ließ; darin wurde seine Gattin (gestorben 1804) begraben und später (1831) auch er selbst. Bei dem Begräbniß der Gräfin trug hier der Dichter Csokonai seinen Schwanengesang vor, das berühmte Gedicht: „Die Unsterblichkeit der Seele“. Den innen befindlichen Marmor-Sarkophag fertigte der ungarische Bildhauer

Stefan Ferenczy (1834). Jetzt ist der Park ein öffentlicher Vergnügungsort und dient auch als Localität des Schützenhauses.

Westlich vom St. Ladislaus-Platz, in der Ladislaus Teleki-Gasse steht das große Wohlthätigkeits-Institut der Barmherzigen Schwestern und gegenüber die andere, schon in diesem Jahrhundert gebaute doppelthürmige Kirche der Reformirten; jenseits derselben führt die Straße auf den großen Marktplatz. Im Osten des St. Ladislaus-Platzes aber, in der Kapuzinergasse, befindet sich das Kapuzinerkloster und in der Adlergasse erhebt sich die in orientalischem Stil gebaute Kuppel der Synagoge.

Weiterhin nach Osten dehnt sich der alte „Große Platz“ aus, der an der Stätte des ehemaligen verwüsteten Várad entstanden ist. In dieser Gegend befand sich auch das Haus, wo Peter Pázmán, Kardinalprimas von Ungarn, der Führer der Gegenreformation und einer der Meister der ungarischen Kunstprosa, geboren wurde (1579).

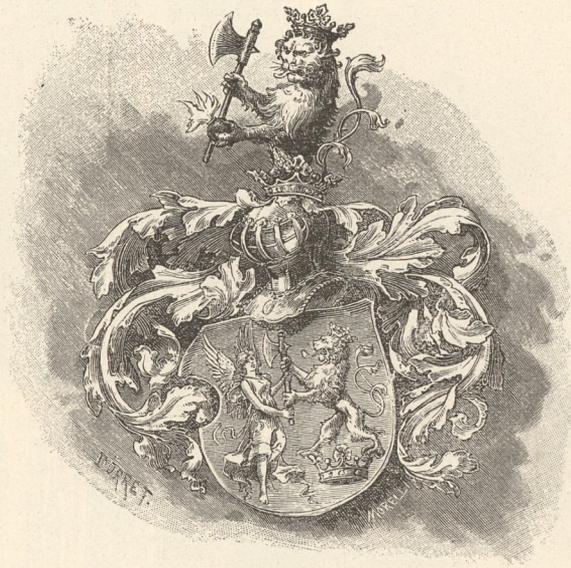
Jenseits des großen Platzes finden wir östlich die Festung, ein Fünfeck mit Bastionen in Ziegelbau, zwei Thoren und Wassergräben. An die Ostseite der Festung schließt sich die Vorstadt Belencze an, von deren Ende aus sich ein prächtiger Blick auf die Hügelkette längs der Körös öffnet. Auf einer höheren Kuppe dieser Kette erhob sich einst das erste Prämonstratenserkloster in Ungarn, von König Stefan II. gegründet, der auch daselbst begraben wurde. Jetzt ragt auf dem Nachbarhügel die Calvarienkirche empor. Gegenüber blaut fern der Királyhágó, im Hintergrund blinken die weißen Alpen von Kalotaszeg, rechtshin aber ragt der Somlyó-Berg, an dessen Fuße die Groß-Wardeiner Heilquellen entspringen. Das Wasser derselben gehört hinsichtlich seiner Wirkung in eine Gruppe mit den weltberühmten Heilquellen von Gastein, Teplitz, Plombières und Römerbad. Der Weg dahin führt an sanften Hügeln vorbei durch ein schönes Thal und berührt zwei Dörfer, Szölös und Szent-Márton, letzteres mit einem Kastell der Prämonstratenser aus dem vorigen Jahrhundert. Jenseits dieses Dorfes, von Bergen umgeben, tauchen aus den Wäldern die Badeorte auf, links das „Bischofsbad“, in alten Zeiten „St. Ladislaus-Bad“, rechts das „Felix-Bad“. Bei einer Temperatur von + 34·3 Grad bis + 40·7 Grad Celsius bewährt sich das St. Ladislaus-Bad vorzüglich gegen chronischen Rheumatismus, Gicht, Skropheln, Hautkrankheiten, Lähmungen, Altersschwäche und dergleichen. Die Gebäude sind hübsch und bequem, in neuester Zeit sind besondere Conversations-, Tanz- und andere Säle hinzugekommen. Am Waldessaum steht eine schöne Kapelle. Zur Unterhaltung der Gäste ist Manches vorhanden, darunter eine ständige Musikkapelle, Rähne für Fahrten zwischen den Lotusblumen des Teiches, Spaziergänge im Walde, zum neuen Meierhof, Ausflüge nach Groß-Wardein und in das benachbarte Felix-Bad. Das letztere ist nach dem Provinzial des Prämonstratenserordens, Felix Halcher (1711), benannt, der das Bad neu belebt hat. Es hieß früher St. Martins-Bad und wird auch vom Chronisten



Das „Schiffshod“ von der Liffette.

Szalárdi so genannt. Sein Wasser hat dieselbe Wirkung wie das des St. Ladislaus-Bades und erfreut sich auch des gleichen lebhaften Zuspruchs.

Das heutige Groß-Wardein ist eine junge Stadt, erst im vorigen Jahrhundert entstanden; die alte ist untergegangen und nur die Festung mit ihren verstümmelten Ringmauern davon übrig geblieben. Auch ihre frühere militärische Wichtigkeit ist dahin. Aber in einer anderen Hinsicht ist die Stadt wichtig geblieben. Die patriotische Pietät findet zwar die Asche Ladislaus des Heiligen dort nicht mehr, dafür aber Begeisterung und Anregung, um Schönes und Edles zu schaffen und Manneswerk zu thun, wie so viele von den Kindern Groß-Wardeins.



Das Wappen von Groß-Wardein.